

mich, als ich wieder ruhiger und gefaßter geworden war, nicht eher weiterzugehen, bis ich die Richtung ausfindig gemacht hätte, die ich einschlagen mußte, um der drohenden Gefahr zu entgehen. Aber welchen Weg sollte ich gehen? Vergebens bemühte ich mich, das Ufer zu erkennen; nur das Klauschen des Windes in den Zweigen der Bäume verrieth mir, daß das Land nicht weit entfernt sein könne. Von Zeit zu Zeit überschüttete mich ein heftiger Windstoß mit Schnee, Hagel und Regen und hüllte mich in vollständige Dunkelheit, so daß ich bald nicht mehr wußte, nach welcher Seite ich mich wenden sollte, um das nahe Ufer zu erreichen. In dieser Noth schloß ich mehrmals meine Flinte ab, in der Hoffnung, diese Nothschüsse würden mir von dem Posten Hülfe bringen; aber niemand kam, und die Schüsse wurden auch, wie ich später erfuhr, in dem Aufruhr der Elemente auf dem Posten gar nicht gehört.

Der Sturm wurde inzwischen immer heftiger, und bisweilen drang das Krachen, welches durch das Bersten des Eises verursacht wurde, wie ferner Donner an mein Ohr. Angst und Müdigkeit machten mich schwindelig; ich warf die Flinte weg, lief gegen Wind und Wetter in die Einöde hinaus, und fühlte dabei einen wahren Genuß, gegen das Unwetter ankämpfen zu können. Ueberall prasselte das Eis unter meinen Füßen, und ich sah den Tod vor Augen, ich möchte bleiben oder fliehen.

Unterdessen wurde es völlig Nacht. Erschöpft von Angst und Mattigkeit, hüllte ich mich in meinen Mantel und streckte mich auf das Eis, an dessen Zerstörung das Wasser mit Macht arbeitete. Gegen Mitternacht legte sich der Sturm, die Wolken zerstreuten sich nach und nach, der Mond ging auf und verscheuchte das Dunkel, das seit Sonnenuntergang geherrscht hatte. Das Krachen des Eises dauerte indessen noch mehrere Stunden lang fort, bis ich es unter mir wanken und sich fortbewegen fühlte. Erschrocken sprang ich auf, sah mich nach